

Hans Schmid

Er stammt aus einem kleinen Kärntner Wirtshaus, mit 70 ist er der größte Winzer Wiens, Besitzer von Restaurants, Heurigen, Kaufhausanteilen und eines Eishockeyklubs. Die Vienna Capitals machen dem agilen Investor mindestens ebenso viel Freude wie sein Wein. Unlängst wurde sein Gemischter Satz Salon-Sieger – die höchste Auszeichnung für gute Tropfen. Wohlhabend wurde Schmid durch den Verkauf der von ihm groß gemachten Werbeagentur GKG. An seine Grenzen stieß er, als er die der SPO abgekaufte „Arbeiter-Zeitung“ lebensfähig machen wollte.

Nr. 28 • 41. Jg., 12. Juli 2010

profil
Das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs

„Ich wundere mich über diese Gier“

Interview. Hans Schmid, Investor, Winzer und Präsident der Vienna Capitals, über seine Forderung nach höheren Steuern für Reiche, seine alte Heimat Kärnten und über seine Unruhe.

profil: Herr Schmid, wie würden Sie Ihren Beruf definieren?

Schmid: Ich bin Weinbauer, ich habe ein Kaufhaus, ich habe Gastrobetriebe, und ich habe gerade eine Eishalle zu bauen.

profil: Das könnte man unter dem Titel Investor zusammenfassen, würde das im Moment nicht etwas anrühlich klingen.

Schmid: Der „Wiener“ hat eine Geschichte über mich mit dem Titel „Der gute Spekulant“ geschrieben. Ich bin aber eher ein Möglichmacher. Ich ermögliche Dinge, die mir und anderen Menschen Spaß machen. Mir ist immer eher alles passiert, als dass es geplant war. Ich wollte nie in meinem Leben Präsident eines Klubs werden, ich habe auch nie gesagt, ich werde Weinbauer, oder ich will ein Kaufhaus.

profil: Wie passiert es einem, dass man Millionär wird?

Schmid: Ich bin 1959 mit 700 Schilling aus Kärnten nach Wien gekommen, habe hier studiert, habe nebenbei immer gearbeitet. Einmal hat die „Kronen Zeitung“ einen Anzeigenverkäufer gesucht, da habe ich mich beworben. Monate später habe ich in Kärnten gesehen, wie schlecht dort die „Krone“ vertrieben wurde, und einen Bericht geschrieben. Den hat Kurt Falk in die Hände gekriegt und hat gesagt: „Sie sind ab sofort Vertriebsleiter.“ Ich habe gesagt: „Das kann ich nicht“, da hat er geantwortet: „Der es jetzt macht, kann es auch nicht.“ Aber ich habe gewusst, das ist nicht meine Zukunft.

profil: So wären Sie auch nicht reich geworden.

Schmid: Ich hatte schon als Anzeigenkeiler Texte für meine Kunden geschrieben, und man hat mich gefragt, ob ich interessiert wäre, für sie Werbung zu machen. Ein Freund aus der Mittelschule, Walter Posch, hat Werbung studiert. So haben wir mit 10.000 Schilling ohne Mitarbeiter angefangen. Übrigens: Ich bin materiell gesehen nicht reich, nach herkömmlichen Begriffen höchstens wohlhabend.

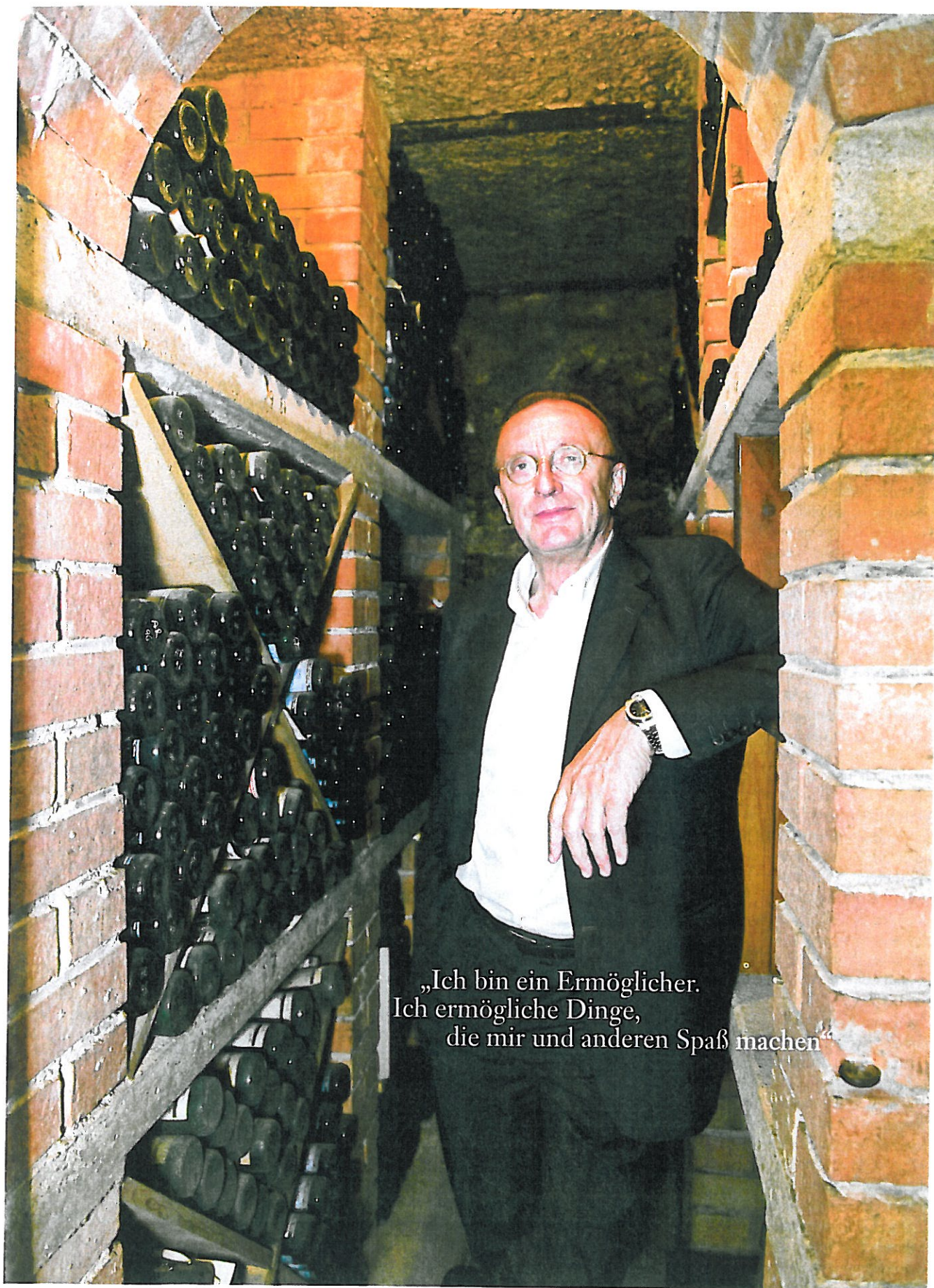
profil: Wie hieß Ihre Werbeagentur?

Schmid: PSP. Pro Servizio Pubblico. Sie ist langsam gewachsen, und wir haben ein bisschen Geld verdient. Dann haben wir im „Spiegel“ eine Geschichte über die Agentur GKG gelesen: Drei Schweizer – ein Architekt, der PR-Chef von Hoffmann-La Roche und ein Maler – hatten ganz überraschend den Etat von Ford gewonnen. Da haben wir dort angerufen, und bald darauf waren wir eine 50-prozentige Tochter, die GKG Wien. Jetzt hatten wir natürlich ein ganz anderes Standing.

profil: Anfang der neunziger Jahre kauften Sie als Tochtergesellschaft die Mutter. Wie sind Sie auf diese riskante Idee gekommen?

Schmid: Die GKG International war kaufmännisch sehr schlecht geführt, und es war eine reizvolle Aufgabe, die siebentgrößte Agentur der Welt zu kaufen.

profil: 1995 haben Sie die ersten 49 Pro-►



„Ich bin ein Ermöglicher.
Ich ermögliche Dinge,
die mir und anderen Spaß machen“

kunft mit dieser Frage keinen Wahlkampf mehr führen. Und ich würde versprechen: Jedem, der sich daran hält, schenke ich zum Beispiel einen Kindergarten. Englisch wäre dort Pflicht.

profil: Vielen Kärntnern ist die Angst vor den Slowenen in die Köpfe eingemeißelt. Kriegt man die so einfach hinaus?

Schmid: Ich bin mit dem Josef Feldner, dem späteren Chef des Kärntner Heimatdiensts, in die Schule gegangen. Er hat in dieser Frage eine Kehrtwendung gemacht, die man ihm hoch anrechnen muss. Wenn sogar er zum Friedensschluss bereit ist, wenn sogar er entsetzt ist über diese Widerstände, dann kann ich nur hoffen, dass bei der nächsten Wahl etwas Grundsätzliches passiert.

profil: Wenn zweisprachige Ortstafeln aufgestellt werden, sind sie am nächsten Tag wieder niedergerissen.

Schmid: Und wenn sie niedergeissen werden, muss eine Mannschaft da sein, die sie am nächsten Tag wieder aufstellt. Immer wieder.

profil: Vielleicht ändert sich das Bewusstsein, wenn mehr Leute draufkommen, dass es in Laibach lustiger ist als in Klagenfurt.

Schmid: Und zwar wesentlich lustiger. Die Slowenen sind ja ein tüchtiges Volk. Ich hatte einmal eine Agentur in Laibach – äußerst fähige Leute. Diese Dumpfheit, die leider in zu vielen Kärntner Köpfen sitzt, ist für mich ein unverständliches Phänomen. Diese Schwermut, die sich auch in unseren Liedern zeigt, hat mit slawischem Blut zu tun.

profil: Die Kärntner würden nie zugeben, dass sie slawisches Blut haben.

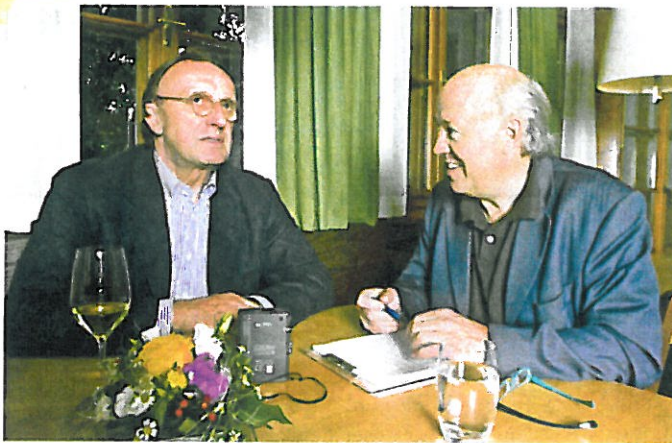
Schmid: Die bauen alles auf 600 Jahre bayrischer Herrschaft auf. Aber bis 828 waren wir ein slawisches Fürstentum. Noch später fanden die Einsetzungzeremonien am Herzogstuhl in „windischer Rede“ statt. Wir sind im Kern ein slawisches Volk. Ich habe ja auch die slowenische Kulturvereinigung Hermagoras finanziell unterstützt, nachdem Haider alles gekürzt hatte. Bundeskanzler Franz Vranitzky ist ganz bewusst mit mir zu einer ihrer Veranstaltungen gekommen. Die waren sehr überrascht.

profil: Warum haben Sie so kategorisch ausgeschlossen, in die Politik zu gehen?

Schmid: Ich hatte mitbekommen, dass das

ein unglaublich unbedanktes Leben ist, auch für jene, die tüchtig und gescheit sind. Ständig gibt es Eingriffe ins Privatleben. Und dann musst du noch aus Staatsräson oder Parteitreue oft Meinungen vertreten, die nicht deine sind. Fred Sinowatz hat gesagt: „Alles ist sehr kompliziert.“ Das ist einer der gescheitesten Sätze der letzten Jahrzehnte. Man hat ihn dafür als Deppen hingestellt, obwohl er ein hochgebildeter, hochanständiger Mann war.

profil: Reiche sind wegen der Finanz- und Wirtschaftskrise in der Sympathieskala der Menschen stark abgerutscht. Haben es die Investoren zu wild getrieben?



Hans Schmid im profil-Gespräch* „Kärnten fehlt es an vier, fünf charismatischen Menschen, die etwas vorantreiben“

* mit Herbert Lackner in seinem Lokal „Pfarrwirt“ in Wien-Heiligenstadt

Schmid: Wir haben eine Entwicklung, die auch mich sehr nachdenklich stimmt. Die Schere geht immer weiter auf. Ich wundere mich, dass viele Politiker und Manager immer noch den Raubtierkapitalismus predigen. Ich wundere mich über diese Gier.

profil: Die SPÖ hat jetzt ein Paket geschnürt: Stiftungsbesteuerung, Kapitaltransfersteuer. Das könnte Sie viel Geld kosten.

Schmid: Ich bin ja ein persönlicher Nutznießer der Gruppenbesteuerung und der Stiftungsbesteuerung, wo es übrigens ja nur um einen Zinsgewinn geht. Ich bin da mit Hans Peter Haselsteiner auf einer Linie und wie er dafür, dass die Stiftungsbesteuerung geändert wird. Also statt einer Eingangsbesteuerung von zwölftehalb gleich 25 Prozent – und es ist Ruh. Ich habe meine Stiftung nicht, um Steuern zu sparen, sondern um meiner Familie zu ersparen, sich den Rücken verbiegen zu müssen, wie ich es oft in meinem Leben machen musste.

profil: Gewinne aus Aktienverkäufen sind nach einem Jahr steuerfrei. Ist das in Ordnung?

Schmid: Ich habe beim Verkauf der Böhler-Uddeholm-Anteile einen zweistelligen Millionenbetrag verdient. Und das ganz offiziell steuerfrei. Das finde ich nicht in Ordnung. Zur Gruppenbesteuerung meine ich: Wenn die Firmen im Inland sind, wenn also hier in Arbeitsplätze investiert wird, ist es in Ordnung, wenn die Verluste den Gewinnen gegengerechnet werden. Aber die Bank Austria macht Milliarden Gewinne und zahlt keine Steuern in Österreich. Das finde ich nicht okay.

profil: Sie wurden im Juni 70. Haben Sie Angst vor dem Alter?

Schmid: Ich habe keine Zeit, darüber nachzudenken.

profil: Das ist vielleicht auch ein Verdrängen.

Schmid: Kann sein. Ich stehe in der Früh auf, ich habe meine Aufgaben, ich komme gern nach Hause, ich genieße mein Leben, ich mache Projekte, ich habe keine Zeit, über mein Alter nachzudenken.

profil: Tut Ihnen nichts weh, wenn Sie in der Früh aufstehen?

Schmid: Doch, es zwickt dort, und es zwickt da. Ich komme langsamer aus dem Bett. Freddy Meryn ist mein Hausarzt und eine große Hilfe, weil er nicht nur kompetent, sondern auch

unaufgeregt ist. Ich habe ja schon einiges gehabt, bin ein paar Mal im Krankenhaus gewesen, aber das alles ist nichts gegen das Leben anderer Menschen, die nicht wissen, wie sie am 25. den Kindern ein Taschengeld geben sollen, die nicht wissen, wie sie am 31. die Miete zahlen. Ich habe die Stiftung dazu verpflichtet, einen Teil der Erträge für soziale Zwecke zu geben. Das tun wir auch.

profil: Sie haben ein schönes Haus in den Wiener Weinbergen, eine Familie. Kommt nicht der Moment, wo Sie sagen: Jetzt geb ich Ruh, kaufe mir einen Strohhut und setz mich mit einem Gespritzen auf meine Terrasse?

Schmid: Nach zwei Tagen würde ich aufstehen, eine Schere nehmen und die Stöcke im Weingarten putzen.

profil: Strohhut haben Sie noch keinen?

Schmid: Mir passen keine Hüte.

Interview: **Herbert Lackner**

Fotos: **Walter Wobrazek**

Sommer- gespräche über Österreich

zent wieder verkauft und 2000 dann den Rest. Wie viel haben Sie bei diesem Deal verdient?

Schmid: Nach Medienberichten waren es 40 Millionen Euro. Mein Glück war, dass mein Mitgesellschafter Alex Lonyay ein guter Ratgeber war und wir zum besten Zeitpunkt verkauft haben.

profil: Sie waren damals 59. Warum haben Sie nicht gesagt, jetzt habe ich einen Haufen Geld, jetzt lebe ich?

Schmid: So war es ja auch. Aber wenn ich um zehn Uhr vormittags am Pool gesessen bin, bin ich wurlert geworden. Ich habe keine Ruhe gefunden. Ich war nervös, unleidlich. Da habe ich gewusst, ich muss etwas tun. Ein Freund hat gesagt: „Hans, du musst den Erfolg materialisieren, kauf dir einen Jet oder eine Yacht.“ Ich habe beides überlegt und bin draufgekommen: Das bin ich nicht.

profil: Statt der Yacht legten Sie sich eine marode Kaufhauskette zu. Das zeugt von einer gewissen Leidenslust.

Schmid: Die Gerngroß-Kaufhäuser waren tatsächlich schwer verschuldet, die machten pro Jahr eine Milliarde Schilling operativen Verlust. Hansjörg Tengg, der Masseverwalter, bat mich, einen Verkaufsprospekt zu machen. Ich habe das präsentiert und sah dort den Direktor selbst kopieren. Ich sagte zu ihm: „Herr Direktor, jetzt übertreiben Sie aber den Sparwillen.“ Und er sagte: „Nein, das ist sehr traurig, das ist die letzte Chance.“ Ich: „Würden Sie es selbst kaufen?“ Er: „Ja, aber ich hab nur 600.000 D-Mark.“ Mir hat das keine Ruhe gelassen, und ich habe noch vom Auto aus Rudolf Humer angerufen, er war Palmers-Chef und auch für die Realitäten verantwortlich. Wir haben uns noch in der Nacht getroffen und nach einer Woche beschlossen, die Gerngroß-Gruppe zu kaufen. Ich habe 25 Prozent plus einer Aktie erworben, den Rest Palmers. Dann haben wir erfolgreich saniert. Ich habe 1997 noch die restlichen Anteile des Steffl erworben.

profil: Und Sie haben den Eishockeyklub Vienna Capitals gekauft.

Schmid: Dorthin hat mich ein Geschäftsfreund gebracht. Es waren die Gehälter zu zahlen, und sie hatten nicht genug Geld,

weil der Hauptsponsor angeblich erst in drei Monaten zahlen wollte. Ich habe ihnen Geld geborgt und Geld geborgt – der Sponsor ist nie gekommen. Ich wollte schon aufhören, aber wenn man die kleinen Buben sieht mit den Eishockeydressen – das ist herzerfrischend. Da habe ich gesagt, okay, aber dann muss ich mehrheitlich den Verein übernehmen können. Zwei Jahre später waren wir Meister. Heuer bauen wir eine neue Halle für 7000 Fans.

profil: Waren Sie auch Eishockeyspieler?

Schmid: Ich habe immer nur Fußball ge-

„Fred Sinowatz hat gesagt:
‘Es ist alles sehr kompliziert.’ Das ist einer
der gescheitesten Sätze der letzten Jahrzehnte“

spielt. Das Erste, was ich als Präsident gemacht habe, war, dass ich mir ein Regelbuch über Eishockey gekauft habe.

profil: In Wien leben 70.000 Kärntner. Ist es nicht tragisch, wenn ein Land von seinen Talenten verlassen wird?

Schmid: Nehmen Sie mein Beispiel: Ich war in der Hauptschule und musste in unserem Wirtshaus am Leonhardsee servieren. Da saßen die Söhne der Ärzte und Rechtsanwälte, die alle ins Gymnasium gingen. Die sagten: „Hansi, bring mir ein Cola, bring mir ein Kracherl.“ Manche Mädchen, die sie mithatten, hätten mir auch gefallen, aber ich musste mit hochrotem Schädel servieren. Da habe ich mir geschworen, ich will auch die Matura. Ein Lehrer, der Bruno Czeitschner, sagte zu meiner Mutter, ich sei talentiert, und er hat die Mutter überzeugt. Ich bin dann in Klagenfurt in die Handelsakademie gegangen. Später habe ich erfahren, dass dieser Bruno Czeitschner, dem ich so viel verdanke, nach 1945 ein Jahr nicht unterrichten durfte, weil er ein Nazi war.

profil: Sie sind jetzt seit 52 Jahren weg. Wie sehen Sie Ihr Heimat-Bundesland?

Schmid: Es ist ein wunderschönes, begnadetes Land, das alle Voraussetzungen hat. Aber was ist daraus geworden! Daran ist übrigens nicht nur die FPÖ schuld.

profil: Warum ist das so?

Schmid: Vielleicht fehlt es an vier, fünf cha-

rismatischen Menschen, die etwas vorantreiben. Das ist nicht gelungen. Wenn du im Kärntner Fremdenverkehr heute fünf Wochen ausgelastet bist, hast du schon einen guten Betrieb. Davon kann man kaum leben. Es gab über Jahrzehnte eine falsche Politik und falsche Investitionen.

profil: Charismatisch wäre Jörg Haider ja gewesen ...

Schmid: Aber an der richtigen Grundeinstellung hat es gemangelt, an Charakter und Anstand. Das Wort Anstand ist in der Kärntner Politik überhaupt ein vergessenes Wort.

Ich habe schon als Student die Burgenländer sehr gemocht. Wie die im Burgenland mit den Minderheiten umgehen, so soll es sein.

profil: Haben Sie Haider persönlich gekannt?

Schmid: Ich erzähle Ihnen, wie ich ihn kennen gelernt habe. Nachdem er 1986 Parteiboss geworden war, hat mich Haider angerufen und ins Bristol eingeladen. Natürlich hat er gewusst, dass ich mit dem damaligen Bundeskanzler Franz Vranitzky befreundet war. Er wollte mir eine „Regierung der besten Köpfe“ vorschlagen. Ich sollte Wirtschaftsminister werden.

profil: Und was haben Sie gesagt?

Schmid: Ich hab ihm gesagt: „Lieber Jörg, ich habe mich schon vor langer Zeit entschlossen, nicht in die Politik zu gehen.“ Franz Vranitzky hatte übrigens schon vorher entschieden, dass es mit einer Haider-FPÖ keine Koalition gibt.

profil: Kennen Sie Haiders Nachfolger Dörfler und die Gebrüder Scheuch?

Schmid: Ich kenne Dörfler, die Scheuchs kenne ich persönlich nicht. Ich habe eine Seite aus dem profil im Büro liegen, eine Zusammenfassung der Scheuch-Story. Die verschicke ich manchmal an Freunde. Die rufen mich dann an, und manche sagen: „Was? Das stimmt wirklich?“

profil: Angenommen, Sie wären Landeshauptmann: Wie würden Sie die Ortstafelfrage angehen?

Schmid: Ich würde mit allen Bürgermeistern intensive Einzelgespräche führen und immer wieder versuchen, sie zu überzeugen und darauf einzuschwören, dass sie in Zu-